

Kampf und Sieg

Illustrierte Monatschrift
aus der Mission der Brüdergemeine



Inhalt:

- Deine Missionsarbeit. Von Andrew Murray.
Weihe der neuen Kirche in Nain, Labrador. Von Alb. Martin.
Wie unsere Geschwister im hohen Norden für Wintervorräte sorgen müssen. Von Fr. Gericke.
Wie es auf einem Fussenplatze im Kaffernlande zu einem neuen Kirch- und Schulgebäude kam. Von P. Hinkel.
Die grosse Regenzeit im Nyassagebiet Deutsch-Ost-Afrikas. Von F. Janja.
Arbeit an Mohammedanern in Deutsch-Ost-Afrika.
Ein Gotteswerk in Unyamwesi.
Neuere Mitteilungen.
Aus der Heimat — Für die Heimat.
Dank und Bitte.

Kampf und Sieg

kostet in Deutschland und Oesterreich

	1 Expl. einschliesslich	Porto	Mk.	1.20	im Jahr
6	"	"	"	6.—	" "
15	"	"	"	12.—	" "
30	"	"	"	20.—	" "
50	"	"	"	28.—	" "
80	"	"	"	40.—	" "

im Ausland

	1 Expl. einschliesslich	Porto	Mk.	1.80	im Jahr
6	"	"	"	7.—	" "
15	"	"	"	14.—	" " usw.

Probefeste zum Werben von Abonnenten stehen gern zur Verfügung. Für Mittelung von Adressen, an die wir Probefeste senden können, sind wir dankbar.

Die Missionsbuchhandlung, Herrnhut i. Sa.

Ferner erscheint in unserm Verlag

Missionsblatt der Brüdergemeinde

Monatlich ein Heft 1½—2 Bogen stark.

Preis des Jahrgangs Mk. 1.40 im Inland, 1.60 im Ausland.

Dies ist das offizielle Organ, das fortlaufend Bericht über alle Gebiete der Mission der Brüdergemeinde bringt, auch Notizen aus dem Bereich anderer Missionen und Mitteilungen von der Missionsdirektion.

Aus Nord und Süd

Illustriertes Missionsblatt der Brüdergemeinde für die Jugend.

1 Expl. mit Porto	65 Pfg.,	20 Expl. portofrei	Mk. 5.—
5 " " "	Mk. 1.65	100 " " "	" 20.—

Wir bitten, Probeblätter verlangen zu wollen, zur Verbreitung bei der Jugend.

Bestellungen auf obige Missionsblätter nehmen jederzeit entgegen: die Reiseprediger und Missionsvertreter der Brüdergemeinde und die meisten Buchhandlungen.

Auf „Kampf und Sieg“ und „Missionsblatt der Brüdergemeinde“ kann auch bei der Post abonniert werden.



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine

Sechster Jahrgang Neue Folge: 1. Jahrgang. April 1911. Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Deine Missionsarbeit.

Herr, was willst du, dass ich tun soll? Apostelgesch. 9, 6.

In dieser Passionszeit schauen wir auf zu dem dornengekrönten Heiland. Wie einst Zinzendorf im Anblick des Christusbildes von Domenico Feti, so hören wir in dieser Zeit öfter als sonst die Frage des für uns arbeitenden Erlösers: „Das tat ich für dich. Was tust du für mich?“ Wir geben die Frage zurück: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ und lassen uns von einem ergrawen Missionsmann, unserem Freunde Andrew Murray in Südafrika, der übrigens vor wenigen Jahren in Herrnhut besuchte, folgende beachtenswerte Antwort geben:

Als der Herr sich dem Paulus offenbarte, war dessen erste Frage: „Herr, wer bist du?“ Auf die Antwort: „Ich bin Jesus!“ folgte die zweite Frage: „Herr, was willst du, das ich tun soll?“ Diese Worte sind die Sprache jener Hingabe an Jesum Christum, die einen Missionar aus ihm machte. Wenn ich Jesum wirklich kenne, so kann ich nicht anders, als mich ihm zur Verfügung zu stellen und in seinen Dienst zu treten. Will ich für ihn arbeiten, so werde ich dadurch, daß er sich mir immer wieder offenbart, stets Antrieb und Kraft für diese Arbeit finden. „Ich bin Jesus!“ Das Geheimnis der Arbeit wird in der Gemeinschaft Jesu gefunden.

Sollte jemand zu der Erkenntnis kommen, daß die Missions Sache doch persön-

licher und dringender ist, als er es ahnte, und sollte er wünschen, in die Arbeit einzutreten oder mehr und besser zu arbeiten, so bitte ich ihn dringend, sofort damit anzufangen. Frage Jesum: „Herr, was soll ich tun?“ Du gehörst ihm, du bist gerettet worden, um ihm in der Rettung anderer zu dienen. Er wird dich unterweisen, gebrauchen und segnen. Stelle dich ihm einfach und sehr bestimmt zur Verfügung, um sein Werk zu tun. Er hat nur ein Werk: die Rettung der Seelen.

Hast du das getan, so ist der nächste Schritt, daß du anfängst, für die Seelen zu beten, die gerettet werden sollen. Bete für die Welt der Heiden. Bete um das Kommen seines Reiches. Bete für alle Missionare und Arbeiter. Bete

nsbesondere um das, was mehr als einmal das größte Erfordernis für die Mission genannt worden ist, daß die Christen zu der Erkenntnis ihres Berufs aufzuwachsen mögen: aus Liebe zu Christo von ganzem Herzen für die Seelen, die er liebt, zu arbeiten. Bete für die Gemeinde, zu der du gehörst, für deinen Bekanntenkreis, daß das Feuer der Liebe Jesu alle dazu treiben möge, das beseligende Evangelium von der Liebe Gottes aller Kreatur zu bringen. Bete für deinen Prediger, daß eine große Liebe zu Christo und zu den Heiden in seinem Herzen brennen und ihn fähig machen möge, seine Gemeinde in wirklicher Hingabe für die Mission zu leiten. Der in unseren Herzen wohnende heilige Geist muß dies Werk tun; fange unverzüglich an, um seine Kraft zu bitten. Laß dich nicht durch den Gedanken an deine Schwachheit hindern. Glaube, daß auch dein Gebet helfen wird. Lerne durch Tun. Glaube, daß der Herr dich beten lehren wird. Wir lernen beten, wenn wir uns dem Gebet hingeben.

Das Nächste ist: Suche mit der Arbeit, die vor sich geht, bekannt zu werden. Unwissenheit bedeutet Gleichgültigkeit. Kenntnis bringt Umwandlung. Lies Erzählungen aus der Mission und Lebensbeschreibungen von Missionaren. Halte dir Missionsberichte, du kannst sie für wenige Pfennige haben. Interessiere dich für einen besonderen Teil der Arbeit, für ein besonderes Missionsfeld oder für einige Arbeiter; verfolge ihren Weg und bete für sie. Studiere alles, was an Vorschriften oder Verheißungen für das große Werk der Rettung der Heiden in Gottes Wort enthalten ist. Handle, als

wäre es deine größte Freude, wenn du Jesu dadurch wohlgefallen könntest, daß du für die Seelen lebst, für die Er starb, um sie zu retten.

Das wird dich ferner dahin führen, daß du von dem, was deinem Herzen lieb geworden ist, anderen sagst. Wird keine Missionsgebetsstunde in deinem Kreise gehalten, so suche es dahin zu bringen, daß damit angefangen wird. Rede mit anderen von der großen und seligen Arbeit der Seelengewinnung für Christum. Laß deinen Prediger wissen, daß du bereit bist, ihm zu helfen; mache ihm Mut, einmal monatlich über die Mission zu predigen. Versuche Missionschriften zu verbreiten.

Wenn du dich in solcher Weise deinem hochgelobten Heiland hingibst und in Gemeinschaft mit anderen betest, studierst und arbeitest, so wirst du auch bald geben lernen. Du wirst reichlicher geben; du wirst mit gebetskräftigerem, freudigerem und gläubigerem Geiste geben. Das Geld, das du gibst, wird ein lebendiges Liebesopfer für Gott und für Menschen sein. Es wird dich in betreff deiner eigenen Ausgaben und des Zurücklegens für das Werk Gottes zur Wiederholung der Frage bringen: Herr, was soll ich tun? Wenn deine Augen für die Größe des Werkes geöffnet und dein Herz für das Empfangen seines Segens erwärmt wird, so mag es wohl sein, daß du fühlst, der Herr verlange mehr und Besseres von dir als Geld, nämlich, daß er dich selbst haben will für sein Segenswerk. Und was jetzt vielleicht schwer scheint, kann doch die größte Freude deines Lebens werden.

Fürchte dich nicht, oftmals zu fragen: „Herr, was soll ich tun?“





Weihe der neuen Kirche in Nain.

Von Br. Alb. Martin, Präses unserer Labradormission.

Am 19. Oktober 1910, an dem Tag, an welchem wir vor zwei Jahren die Grundsteinlegung feierten, haben wir die neue Kirche in Nain einweihen dürfen. Im Laufe des Sommers war es uns öfters

Reihe von Wochen einer bösen Hand wegen arbeitsunfähig und mußte sich in das Hospital nach Olak begeben; auch war das Wetter unbeständig, so daß wir den äußeren Anstrich der Kirche immer weiter hinaus-



Die neue Kirche in Nain in Labrador am Einweihungstag, 19. Oktober 1910
Die Gemeinde, aus der alten Kirche kommend, ist zum Einzug ins neue Gotteshaus bereit
Vor dem Eingang rechts steht Br. H. Martin, vor der linken Kirchtür Br. Perretti

zweifelhaft geworden, ob alle Arbeit bis zum Herbst beendet werden könnte. Br. Perret, der Stationsvorsteher, war eine

schieben mußten. Schließlich aber gestaltete sich alles günstiger als wir gefürchtet hatten, in den ersten Oktobertagen wurden die

letzten Arbeiten getan, und wir hätten so gleich Einweihung halten können, wäre nicht schon längst vorher der 19. Oktober als Tag der Weihe ins Auge gefaßt und unserer Gemeinde bekanntgegeben worden.

Mit freudiger Erwartung sah alt und jung diesem Festtag entgegen. „Der Tag rückt näher und näher!“ Diese Äußerung wurde oft mit strahlendem Gesicht getan, wenn wir mit Männern oder Frauen ins Gespräch kamen. In der Schulstube hatten sich Frauen niedergelassen und wanden fleißig Girlanden und Kränze zum Schmuck der Kirche. Ein freundliches Bild! Auf der mit Tannenreisig bedeckten Diele saßen und hockten Frauen und Mädchen.

war das Wort ersehen: „Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Das war unser Abschied von der alten Kirche, welche unserer Gemeinde 96 Jahre als Versammlungshaus gedient hatte. Am Montag und Dienstag wurde dann fleißig das Innere wie das Äußere der neuen Kirche mit Grün geschmückt, die Umgebung wurde gesäubert, Wege wurden ausgebessert, oft aber richteten sich bei diesen Arbeiten die Blicke zum Himmel, und man fragte sich, wie wohl das Wetter am Mittwoch sein würde.

Endlich brach der Festtag an, ein prächtiger Labrador-Herbsttag: blauer Himmel, strahlende Sonne, mäßiger Wind, geringe Kälte. Am Morgen schon stellte sich der



Inneres der neuen Kirche in Nain

Die einen wanden, die anderen zupften die Zweige zurecht. Hier hatte eine Mutter ihren Säugling neben sich auf das Reisig gebettet, wo er friedlich schlummerte, dort spielten andere Kinder neben ihren Müttern. Munter floss der Redestrom der Arbeitenden dahin, zuweilen auch wurde gemeinsam ein Lied angestimmt.

Am Sonntag, den 16. Okt., versammelten wir uns zum letzten Male zum Predigt-gottesdienst in der alten Kirche. Zum Text

Sängerchor vor dem Missionshause ein und grüßte uns mit einigen Liedern. Ihnen folgten die Bläser, um zuerst hier ihre Weisen hören zu lassen und dann blasend das Dorf zu durchziehen. Lustig wehten die Flaggen über den Häusern und belebten das Bild.

Um 1/210 Uhr kamen wir in der alten Kirche zusammen und zogen nach dem Gesang des Verses: „Unsern Ausgang segne Gott“ gemeinsam von dort vor das neue

Kirchlein. Hier grüßte Br. Martin die Gemeinde mit der Aufforderung Ps. 100, 4. 5. Dann wurden die Türen geöffnet. Voran zog der Sängerkhor, welcher sich sogleich im Innern der Kirche aufstellte und ein von unserm Helfer Natanael gesetztes Stück vortrug, während die Gemeinde das Gotteshaus betrat. Nach dem Gesang eines Dankverses hielt Br. Martin das Einweihungsgebet, welchem dann die von Br. Perrett über den Text: „Mein Haus soll ein Bet- haus sein!“ gehaltene

gt folgte. Als der Gottesdienst beendet war, schien es, als könne die Gemeinde sich nicht entschließen, die Kirche zu verlassen. In stiller Freude ließen sich die Leute aufs neue nieder, ihr Gotteshaus bewundernd. Man las Bewegung in den leuchtenden Gesichtern, in den tränenden Augen, wenn auch die Lippen geschlossen blieben.

Um 11 Uhr folgte eine englische Versammlung, in welcher ein junges Paar der Siedlergemeinde getraut wurde.

Am Nachmittag fand ein Liebesmahl statt, in welchem verschiedene Ansprachen gehalten wurden. Br. Perrett redete von den vielen Freunden in England und Schottland, deren freundlicher Hilfe allein wir es verdanken, daß unser Kirchlein in seinem Innern so schmuck ausgestattet ist; haben wir doch jetzt statt der schmalen unelchnigen Bänke der alten Kirche bequeme Sitze mit Lehnen, statt der trüben Lichter helle Lampenbeleuchtung. Br. Martin konnte der Gemeinde einen erst kürzlich eingetroffenen Gruß und Segenswunsch für den Festtag aus der

Missions-Direktion überbringen und machte einige Mitteilungen aus der Geschichte der beiden Kirchen Nains. Die beiden Helfer Natanael und Adam gaben der Freude und dem Dank der Gemeinde in bewegten Worten Ausdruck.



Posaunenchor der Labrador-Eskimo in Nain

Am Abend feierten wir mit einer zahlreichen Gemeinde das erste Abendmahl in der neuen Kirche. Es war ein gesegneter Tag, den wir mit unserer Gemeinde haben feiern dürfen. Dem Herrn sei Dank dafür! Er mache das neue Kirchlein zu einer Segensstätte für viele Seelen!

Für uns Missionare, und ich denke, auch für die heimische Missionsgemeinde, ist die neue Kirche in Nain ein Gegenstand freudigen Dankes auch aus dem Grunde, weil alle Arbeit, welche die Eskimo dafür geleistet haben, unentgeltlich getan wurde. Männer wie Frauen haben viel gearbeitet, und nie war jemand unwillig, wenn seine Hilfe begehrt wurde. Ihre gesamte Arbeitsleistung muß auf 400 Dollar veranschlagt werden. Das ist vom Herrn geschehen! —

Wie unsere Missionsgeschwister im hohen Norden für Wintervorräte sorgen müssen.



Was wills bedeuten, wenn wir im zivilisierten Lande auf den Winter rüsten gegenüber den mühseligen Veranstaltungen, die in den weltentlegenen, der Kultur entrückten

Strichen der Erde getroffen werden müssen, im Blick auf den schier endlosen nordischen Winter. Br. J. Gericke hat uns auf unsere Bitte hin einige Skizzen entworfen, anschauliche Bilder aus

der täglichen Arbeit der Missionare und ihrer Frauen. Unter diesen findet sich die folgende, die besonders im Kreis unserer Leserinnen reges Interesse wecken dürfte. Zum Verständnis dessen, was Missionsdienst bedeutet, gehört auch die Kenntnis solcher häuslichen Arbeit, wie sie neben allem geistlichen Dienst in diesem Lande so, in jenem auf andere Weise getan werden muß und wie sie in ihrem bescheidenen Teil auch davon spricht, daß die Mission eine Kulturträgerin darstellt. In den folgenden Mitteilungen schildert unser Gewährsmann

Das Einkochen von Renttierfleisch.

Er kommt dabei auf das Wurstmachen zu sprechen, das den Schriftleiter im Geist in seine südafrikanische Jugend zurückversetzt, in der die Missionsfamilien — noch vor einem reichlichen Menschenalter — im Interesse ihrer Küche zur Ausübung der gleichen Kunst genötigt waren

Br. Gericke erzählt:

Bald nach Ostern ziehen die Eskimo zur Renttierjagd aus. Meistens gehen nur die Männer und die ledigen Burschen, ab und zu aber nimmt einer auch seine

Familie mit, die dann wohl an einem bestimmten Ort zurückgelassen wird. Nicht selten kommen die Renttierjäger vom ersten Jagdversuch erfolglos heim. Dann sind die Renttiere offenbar noch nicht in der Nähe. Glückt es ihnen dann später, Beute zu machen, dann werden die mit voller Ladung anfahren den Schlitten mit Freudengeschrei begrüßt.

Einen Teil dieser Jagdbeute bringen die Eskimo uns ins Missionshaus. Denn die Missionsfamilien brauchen eine ganze Anzahl Renttierkeulen und



Renttierfleisch unter den Händen von Eskimofrauen

auch Zungen zum Einkochen für den Winter. Zum sofortigen Gebrauch in der Küche werden ihnen auch einige Lebern oder ein Rückenstück und Nieren abgenommen. Oft kommen die Renttierjäger vereinzelt zurück, da muß man aber warten, bis man den gewünschten Vorrat von Fleisch beisammen hat. Auf einer großen Station werden etwa 120 Renttierkeulen gebraucht. Die Arbeit nimmt einige Tage in Anspruch, und alle Glieder des Haushalts müssen dabei Hand anlegen.

Am ersten Tage helfen auch einige Eskimofrauen. Sie erscheinen nach dem Morgensegen, der nach Ostern in der Kirche stattfindet und zwar früh um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr. Wie das Bild veranschaulicht, haben sie das Fleisch von den Beinknochen zu entfernen und auch die Knochen aus den Keulen herauszuschneiden. Vier Frauen haben mit den 60 Keulen zu tun und sollen auch noch zwölf Keulen bearbeiten, die zum Wurstmachen nötig sind. Dann ist noch das Mark zu gewinnen durch Zerschlagen der Knochen. Der Abfall des Fleisches wird zu einem Teile den Hunden gegeben, zum anderen Teile von diesen Frauen mit nach Hause genommen. Dann geht es an die Wäsche der Knochen. Diese Vorarbeit der Eskimo nimmt fast einen ganzen Tag in Anspruch, doch auch für die Missionare und ihre Frauen ist an diesem ersten Tage noch Arbeit genug.



Schw. Lenz geb. Jannasch

Schw. Hutton geb. Swindell

Schw. Francis

Vorarbeit zum Einkochen

Besonders am Nachmittag treten Brüder wie Schwestern an. Die zum Wurstmachen bestimmten Keulen werden noch einmal gereinigt und das Fleisch zerschnitten, um es durch die Maschine treiben zu können. Dann wird auch Schweinesfett geschnitten. Wenn die schon einige Tage vorher gereinigten Seehunds Därme angefeuchtet und in nasse Tücher gehüllt sind, ist die Arbeit für diesen Tag beendet.

Am Morgen des zweiten Tags beginnen die Brüder mit dem Wurstmachen. Es gilt Fleisch und Fett durch die Fleischmaschine zu treiben, dann den Wurststeig zu würzen und zu kneten, endlich wird die Wurst gestopft. Dabei sind alle Hände mehrere Stunden beschäftigt. Am späteren Nachmittag müssen die Würste in einen Rauchfang bezw. Schornstein. An Gestelle angebunden, werden sie auf das Dach

getragen, und von oben in diesen Schornstein eingehängt. Ist der Schornstein mit einer Blechtafel oben zugedeckt, so kann die Räucherei beginnen. Natürlich darf in dieser Zeit nicht stark gefeuert werden. Acht Tage hängen die Würste im Rauch, der gut unterhalten werden muß.

Büchsen mit Deckeln fest verschlossen, so werden sie zum Einkochen in einen Waschkessel mit heißem Wasser gestellt. Bis über die Hälfte ihrer Höhe können die Büchsen im Wasser stehen. In den Deckeln der Fleischbüchse ist ein feines Loch eingeschlagen worden, damit die Luft aus den



Schw. Francis

Schw. Lenz

Schw. Hilbig

Schw. Simon

Schw. Hutton

Das Füllen des Rentierfleisches in Blechbüchsen und das Einkochen

Am dritten Tag, dem eigentlichen „Einkochtag“, muß die Hausmutter zeitig mit dem Braten der Keulen beginnen. 7 oder 8 Keulen werden zusammen in große Pfannen gelegt. Nach einer Stunde wird das Fleisch in Scheiben geschnitten und nun in Blechbüchsen gefüllt, welche die Missionare dann zulöten. Ist eine genügende Anzahl

Büchsen beim Kochen entweichen kann. So werden diese Fleischbüchsen etwa 30 bis 45 Minuten offen gekocht. Dann wird das Koch zugelötet und weitere 15 Minuten in das kochende Wasser getan. Damit ist die Arbeit beendet. — Das Fleisch hält sich, wenn alles in Ordnung ist, in diesen Büchsen 1 bis 2 Jahre.



Wie es auf einem Aussenplatze im Kaffernlande zu einem neuen Kirch- und Schulgebäude kam.

Nach Mitteilungen von Br. P. Hickel.

1. Der Bau.

Fünf Außenplätze zählt unsere Missionsstation Mwenyane: Utlola, Colani, Mvundlava, Dingesweni und Mcisane. An jedem solchen Orte steht ein Schulhaus, das auch kirchlichen Zwecken dient und den Mittelpunkt der gesamten missionarischen Wirksamkeit der dort stationierten Evangelisten bildet. Das Schulhaus in Utlola bot nicht mehr den genügenden Raum, war auch haufällig geworden. Ein Neubau war dringend nötig. So wurde er in Angriff genommen.

Und nun ist das Erfreuliche an diesem inzwischen fertiggestellten neuen Kirch- und Schulgebäude, erstens, daß die Anregung zum Bau von den Evangelisten ausging, ja daß diese ihn auch ausgeführt haben, und zweitens, daß am Eröffnungstage sämtliche Unkosten gedeckt wurden, sodaß der Bau der Missionskasse nicht einen Pfennig gekostet hat.

Wie kam es zum Bau?

Die Evangelisten, d. h. die Versammlungshalter der genannten fünf Außenplätze, machten einen Bund, in Utlola ein neues Schulhaus aufzuführen. Br. Asboe steckte den Bauplatz ab. In der Mitte des Jahres 1909 sungen die Leute an zu bauen. Von den heidnischen Männern Hilfe zu erwarten, dazu war wenig Aussicht. Ja, es bedurfte mancher Aufmunterung von Br. Hickels Seite, daß nur wenigstens die Männer, die das Werk begonnen hatten, es auch vollendeten. An manchem Tag erschienen nur zwei Männer zur Arbeit. Dadurch ermüdeten schließlich selbst die fleißigen.

Große Mühe aber wandte der Angelegenheit zu der Evangelist von Utlola, Theodor Malunga. Er hatte ja auch ein besonderes Interesse an der Sache. J. B. bemühte er sich, die Dachbalken möglichst billig zu bekommen. Br. G. Liebich stellte aus seinem Busch einen großen Gelbholzbaum zur Verfügung, und Theodor hat einige Griquas, die als Buschsäger arbeiten, den Baum umsonst zu sägen oder daß sie wenigstens mit einer kleinen Vergütung, einem Kostgeld von zehn Schilling, zufrieden sein möchten. Ganz ohne Streit lief die Sache aber nicht ab. Nachdem die Leute die Balken und Bretter gesägt hatten, verlangten sie den vollen Lohn. Sie leugneten die erste Abmachung, und so wurde die Sache vor Br. Hickel gebracht. Diesem schien es, daß Theodor den Afford nicht deutlich gemacht hatte und nicht vor Beginn der Arbeit; jedenfalls hat er von den Griquas, den Hottentotten, die kein Interesse an kirchlicher Arbeit haben, zu viel erwartet, wenn er erwartete, daß sie in derselben Weise, wie er und die anderen Evangelisten freiwillige Arbeit beim Schulbau taten, ebenfalls ganz umsonst arbeiten würden. Auf Theodors Bitte hin zahlte Br. Hickel die Leute aus, um den Streit zu schlichten und eine Klage beim Magistrat zu vermeiden; Theodor verpflichtete sich, den Betrag auf sich zu nehmen, falls er am Eröffnungstage nicht gedeckt werden würde. — Längere Zeit lag der Bau brach, doch kam das Haus wenigstens vor Beginn der Regenzeit Ende des Jahres noch unter Dach. Die Evangelisten taten sich zusammen und mieteten

einen Mann, der, nachdem sie die Dachbalken aufgesetzt hatten, das Haus für vierzig Mark deckte. Sie bezahlten den Mann sofort. Und die Frauen der Gemeinde Ullola hatten mit Hilfe derer vom benachbarten Colani das Gras fürs Dach geliefert, geschnitten und gebunden. Nun mußten die Frauen noch das Haus innen und außen abputzen und die „Flur“ „klopfen“. Der Fußboden wird nämlich aus einer Mischung von Erde und Kuhdünger hergestellt und diese mit einem Stein festgeklopft. Zur Stärkung bei der Arbeit erbateten sie sich — übrigens nur am letzten Tag, — etwas Kaffee und Zucker von Br. Hickel. — Endlich nach vieler Mühe und manchem Ritt des Missionars von Mwenyane nach Ullola konnte daran gedacht werden, einen Termin für die Eröffnungsfeier anzuberaumen.

2. Vorbereitungen zur Eröffnungsfeier.

Anfang April 1910 war es, als Br. Hickel den Häuptling von Ullola bitten ließ, seine Männer zusammen zu rufen, um in seiner Gegenwart den Tag der Eröffnung festzusetzen. Große Erwartungen hatte ich mir nicht davon gemacht, so schreibt Br. Hickel; denn bisher hatte mir der heidnische Häuptling William auf meine Bitte, mit seinen Leuten wegen Reparatur des Lehrthauses zu sprechen, immer nur leere Versprechungen gemacht, ja schließlich gesagt, seine Leute hörten nicht auf ihn. Doch an jenem Tag waren die Männer wirklich ziemlich zahlreich erschienen. Freilich schien es, als seien sie nur gekommen, um die Eröffnung hinauszuschieben, wozu sie den Vorwand brauchten, es sei zur Zeit keine Kost zu haben, um Gäste zu bewirten; der und jener „Große Mann“ sei auch gegenwärtig nicht da, sie müßten auf seine Rückkehr warten usw.

Den ersten Vorwand machte ich zu nichte, indem ich ihnen entgegenkam und meinerseits einen Sack Milis Mais und Bohnen als Beihilfe zur Bewirtung der Gäste versprach. Der zweite war eine leere Ausrede. Daher setzte ich den 20. April als Tag der Eröffnung fest; und der Häuptling sowie die Männer erklärten sich schließlich damit einverstanden. Von dem Häuptling allerdings war nicht viel Hilfe zu erwarten. Das wird verständlich, wenn wir hören, wie er sich bisher benommen hatte: Einst war er bei den Wesleyanern getauft worden. Dann aber fiel er ins Heidentum zurück und nahm sich auch mehrere Frauen. Eine Zeitlang — zu Br. Steinmanns Zeit — hat er sogar eifrig gegen unsre Brüdermission gearbeitet. Jetzt ist seine Feindschaft nicht spürbar, aber freilich, er hat auch keinen Einfluß unter seinen Leuten mehr.

So machte ich mich denn am 20. April beizeiten auf den Weg nach Ullola. Br. Steinmann, der in den Tagen hier in Mwenyane besuchte, begleitete mich zu meiner Freude. Auch trafen wir Geschw. Liebich, die von ihrer nahen Farm zur Schuleinweihung gekommen waren. Geschw. Schmitt vom Ullolaer Ladengeschäft beteiligten sich natürlich ebenfalls. Auch die Mwenyaner Gemeinde hatte ich eingeladen, und die hiesigen Tages-Schüler kamen dann auch hinüber, endlich auch viele Leute von den benachbarten Außenplätzen. Heidnische Männer von Ullola bei der Schule zu sehen, hatte ich wenig Hoffnung. Doch auch sie waren ziemlich zahlreich erschienen. Der Häuptling hatte ein Schaf und eines der Gemeinglieder ein Schwein zum Schlachten gegeben; denn Fleisch wollen die Kaffern bei solchen Gelegenheiten immer haben. Ich hatte dem Häuptling zu verstehen gegeben, daß zu meinem Maisgeschenk er das Fleisch geben müsse.

Das Wetter war uns günstig; wir hatten einen für die Jahreszeit ausgezeichnet schönen Tag; während in den Tagen zuvor Regen gedroht hatte, und kurz vorher in Ullola ein Hagelwetter niedergegangen war. Auf den Häuptling William mußten wir lange warten; er ließ sagen, „seine Frau sei krank“, doch hörte man, er sei „in die Länder“ gegangen, offenbar

Weishegebet und ich sprach dann über Luk. 11, 28: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Dann gab ich den Rechnungsbericht. Da das Haus durch freiwillige Arbeit gebaut war, war die Schuld nur klein: £ 12. 5.—, davon ging noch ab ein Guthaben von früheren Kollekten £ 2. 8. 5., sodaß die zu deckende Schuld nur £ 9. 14. 7. betrug (für Fenster,



Das neue Schulhaus in Ullola bei Mwenyane im Kaffernlande. Kollektenversammlung nach der Eröffnung.
Theodor Malunga (stehend mit weißem Band am Hut). Auf der Bank
Alex Hinkel und Schw. Liebich.

Türe, einige neue Bänke). Wir dankten allen denen, die beim Bau mitgeholfen hatten, besonders den Evangelisten sowie den Frauen der Ullolaer Gemeinde, und sprachen die Hoffnung aus, daß die Schuld heute ganz gedeckt werden möchte.

4. Kollektenversammlung.

Zur Kollekte zogen wir mit Tisch und Bänken vor das Haus. Die Leute waren willig zum Geben, namentlich auch die Frauen taten ihr

in der Absicht, sich im Maisfeld zu verstrecken. Theodor ritt, um ihn zu holen, und fand ihn zu Haus. Er hatte ein lahmes Bein. Mit Hilfe von Theodors Pferd kam er aber endlich, gut gekleidet, an. Nun konnten wir beginnen.

3. Einweihung.

Nach einem Abschiedsgefang vor dem alten Haus hielten wir Einzug in das neue Gebäude. Obwohl es bedeutend größer ist als das alte, fand die Menge bei weitem nicht Platz. Nach Gesang und Schriftlektion hielt Br. Steinmann das

Möglichstes, und bald war die Schuld, wenn man die „Versprechungen“, die auf dem Papier standen (= 14 Mk.) einrechnete, gedeckt. Darauf dankte ich und wollte schließen, da die Gebe lust erschöpft schien; da aber nahm Theodor mir das Wort vom Mund und rief die Leute auf, sie sollten doch heute noch die ganze Schuld bar abbezahlen. Und nun kamen sie wie die Bienen von allen Seiten heran, und jedes legte noch ein ticky (= 24 Pf.) oder einen Penny (= 8 Pf.) auf den Tisch, sodaß das fehlende wirklich noch zusammenkam. Wir aber dankten Gott für diesen Tag.

Die grosse Regenzeit im Nyassagebiet Deutsch-Ost-Afrikas.

Schluss des Artikels von Br. F. Jansa im vorigen Heft.

Also die Hütten der Eingeborenen voll Wasser und der Boden ein Sumpf! Trotzdem ergreifen die Leute nicht etwa die Flucht, wie man denken sollte. Sie wissen Rat. Sie überlegen: Gelänge es, den Fußboden ihrer Hütten über den Wasserspiegel zu erhöhen, so wäre der Not ja abgeholfen. Der Gedanke ist gut und seine Ausführung leicht. Da stehen dicht um die Hütte her die üppigsten Bananenstauden, Stamm an Stamm. Nicht einmal eine Art ist erforderlich, nur ein Haumesser, um den dicksten Stamm zu fällen. Schnell sind die Blätter dicht am Stamm abgeschlagen. Es werden solche gewählt, die nicht tragen. Die Last ist nicht schwer, da das Wasser beim Transport mithilft. Bald befindet sich die erste Lage von Bananen auf dem Boden der Hütte. Noch eine zweite ist nötig. Schnell wieder hinaus in den Regen! Und sollte wirklich das nasse Element noch höher hinaufreichen, so wird ihm durch eine dritte und vierte Lage Trotz geboten.

Die vielen Bananenblätter werden nun noch aufgeschichtet, Töpfe und sonstige Geräte erhalten ihren Platz auf erhöhtem Ort, die Hühner finden ebenfalls dort ein sicheres Versteck. Man kocht, kauert sich und schläft unmittelbar unter dem Dach und freut sich im Grunde über die Abwechslung in dem eintönigen Dasein, während der Regen auf das Dach schlägt und die Flut die Hütte umspült.

Die Kühe kommen in dieser Zeit aus dem Wasser nicht heraus, ihnen werden Bananenblätter vorgeworfen, da frisches Gras nicht zu haben ist. Der vorsichtige Besitzer des Viehs treibt seine Tiere nicht

aus, denn die Gegend bildet eine große Wasserfläche, und falls das Vieh dem Hauptstrom zu nahe kommt, wird es fortgerissen. Alljährlich fischt man um diese Zeit Kuhleichen im See auf. Auch das Übersetzen ist mit Lebensgefahr verbunden infolge von Strudeln. Die Männer können schwimmen, die Frauen aber nicht.

Und doch bringt die große Regenzeit auch manches Erfreuliche.

Zunächst die Malefi-Ernte! Malefi ist eine Art Hirse, aus der Bier gebraut und Mehl gewonnen wird. Stehen die Felder unter Wasser, dann erntet man in größter Eile. Sonst würde diese Feldfrucht verfaulen. — Und welcher Jubel, wenn das erste über die Ufer tretende Wasser ungezählte Mengen kleiner und mittelgroßer Fische mit sich führt! In der nächsten Bodenvertiefung sammelt sich das Wasser samt den Fischen, und die begehrte Beute kann mit der Hand selbst von Kindern massenhaft erhascht werden. Die Fische werden mit den Gräten verspeist, natürlich gekocht. Später treibt die Überschwemmung Wildschweine in die Dörfer. Man erzählt, daß diese Tiere sich in Rudeln vereinigen, mit ihren Hauern Gras schneiden und an einem erhöhten Ort zusammentragen und aufschichten. Auf diesen Grashaufen ziehen sie sich zurück, wenn das Wasser steigt. Jedenfalls scheuen sie sich nicht, auch am Tage in der Nähe menschlicher Wohnungen trockenes Land zu suchen. Dann wird mit viel Geschrei eine Jagd in Szene gesetzt, gilt es doch, den ärgsten Feind der Gärten und Felder zu erlegen.

Arbeit an Mohammedanern in Deutsch-Ostafrika.

Bekanntlich erwächst unserer Anyamwesi-mission ein großes Hindernis aus der Tatsache, daß die Valungwana oder Küstenleute, die durch ihre Berührung mit den Arabern zum großen Teil selbst Mohammedaner geworden sind, zahlreich nach dem Innern des Landes ziehen, dort großen Einfluß auf die Anyamwesi ausüben und sie zu dem falschen Propheten zu bekehren suchen. Bisher haben sie sich von unsern Brüdern ziemlich fern gehalten. Umso mehr freuen wir uns, daß sich nun eine Gelegenheit darbietet, sie religiös zu beeinflussen. So schreibt Br. Löbner in einem Briefe von Ende Dezember v. J.:

„In Sikonge haben mir die Valungwana Freude bereitet. Vier bis fünf von ihnen sind jetzt dreimal bei mir gewesen, um lesen und schreiben zu lernen. Als wir früher in Sikonge stationiert waren, gingen wir an sie aufzusuchen; doch waren sie sehr zurückhaltend. Der Unterricht durfte nicht in der Kirche stattfinden, und sie wollten „Gottes Wort“ nicht hören. Auch jetzt halten wir unsre Schule in dem Evangelistenhause, und es wird auch nur „Wissenschaft“ getrieben.

Aber sobald der Unterricht vorbei ist, beginnt das Disputieren. Beide Parteien mühen sich redlich, einander zu bekehren. Wiederholt haben mir die Valungwana gesagt: „Wir wollen dich sehr lieb haben, wenn du ein Moslem wirst“, oder,

„Komm zu uns und wohne bei uns und folge Mohammed.“ Und dann beweisen sie mir, daß das Christentum veraltet sei, nein, daß der Koran viel besser sei als das „Andjili“ (N. Test.); denn er lehre sie beten usw. Wie sich ihr Einfluß geltend macht, zeigt das folgende: In einem Dorf, welches wir besuchten, sagte mir einer geradezu: „Jesu Weg führe ins Feuer (Hölle); Mohammeds Weg führe ins Paradies.“ Ich suchte ihnen klar zu machen, daß Mohammed ein Lügenprophet sei und tat mein Möglichstes, sie zu überzeugen. Einige arabische und Suaheli-Bibelteile haben sie angenommen.

In der letzten Woche haben wir Weihnachten gefeiert, und damit trat ein kurzer Waffenstillstand ein. Aber am nächsten Montag wird der Streit wieder losgehen. Einer von ihnen, Mwenyimji, ist sehr tüchtig. Er liest fließend Arabisch und versteht auch das Meiste. In einem Dorfe hat er eine Art Moschee eingerichtet mit der Richtung nach Mekka. Ein anderer junger Mann, Bushiri, kommt fast jeden Sonntag zur Kirche. Zwar darf er als rechtgläubiger Mohammedaner das Innere derselben nicht betreten; doch hört er von draußen alles mit an, und oftmals kommt er zu uns und liest in unserer Küche sitzend das verbotene Andjili. Der Herr gebe, daß es bei diesen Beiden zum Durchbruch und zur vollen Entscheidung kommen möchte!

Ein Gottes-Werk in Unyamwesi.

Wieder eine „offene Tür“ in
Deutsch-Ostafrika.

Auf seiner Septemberreise in den Süden des Missionsgebietes Unyamwesi nahm Br. Löbner auch unsere junge Arbeit in der Landschaft Ipeembe in Augenschein. Ipeembe wird als Außenposten von Kitunda aus bedient. Zwei Helfer, Davidi und Jacobo, sind dort tätig. Br. Löbner entzückte schon die Natur des Landes, ferner die Tatsache, daß es reich bevölkert ist, vor allem aber die Erkenntnis, daß uns Gott hier wieder eine offene Tür gegeben hat. Ja, der Herr ist hier selbst am Werk. In dem Dorf Ipeembe haben die Leute ohne Geldhilfe eine schöne Kapelle und die Helfer zwei gute Häuser gebaut. Br. Löbner und Büttner hielten Gottesdienste ab. Es kamen bald über hundert Menschen. Dann nahm Br. Löbner die Taufbewerber vor, deren es nicht weniger als achtzig gibt, vierzig Männer und vierzig Frauen! Am nächsten Tage prüften die Brüder in Unterricht und Schule. Besondere Zwiesprach pflog Br. Löbner mit elf Taufbewerbern, die der Helfer Jacobo zum Taufunterricht empfahl und denen er das Zeugnis gab, daß sie kein Bier tranken. Nach neueren Nachrichten standen diese Elf zur Taufe bereit. In der Schule saßen dreiunddreißig Männer und Knaben und acht Mädchen. Daß nur fünf Burschen gut lesen konnten, lag an dem Mangel an Lehrmitteln. Hatte man doch nur drei Fibern zur Hand. Br. Löbner ließ sofort noch zehn Fibern von der Nachbarstation kommen. Die Schule leitet David. Er hat sie nach neusten Mitteilungen gut im

Zug. Eine Abteilung liest das Neue Testament, rechnet und schreibt nach Diktat.

Br. Löbners Gesamturteil über diese Arbeit lautet: „Ipeembe ist mir immer wie eine andere Welt. Hier zeigt uns der Herr, daß er uns Europäer im Grunde nicht braucht, sondern daß er seine eigenen wunderbaren Wege geht. Fragen wir: Warum kommen die Leute zu uns, so muß die Antwort lauten: Außere Vorteile können sie nicht locken, denn hier finden sie keine Arbeit.“ Zwei Beispiele, die Br. Büttner mitteilt: Ein Mann antwortete auf die Frage, warum er sich zur Taufe gemeldet habe: „Herr, meine Sünden schmerzen mich.“ Und ein altes Mütterchen, dem einer der Großen des Landes befahl, Mehl nach Kilimatinde zu tragen, wies diesen entschieden ab: „Ich kann jetzt nicht dorthin gehen, ich habe eine große Arbeit vor, ich muß mich auf die h. Taufe vorbereiten.“ Daraufhin ließ jener sie in Frieden. Br. Löbner schließt: Die Leute haben die Kapelle selbst gebaut und kommen recht regelmäßig zum Gottesdienst und bezeugen schon damit, daß sie mit ihrem Sündenleben gebrochen haben und es ernst meinen. Ja hier ist nichts, was an Reischristentum erinnern könnte. In Kitunda könnten wir nicht elf zusammenbringen, die nicht Bier trinken, hier in Ipeembe gibt es viele. Wir werden ja auch Enttäuschungen erleben, aber so viel ist sicher: „Hier ist Gott selbst am Werk. Unsere Sache ist es, die Helfer gut vorzubereiten. Bittet Gott, daß Jacobo bewahrt bleibe, denn mit seiner Person steht und fällt menschlich gesprochen diese ganze Arbeit.“



Neuere Mitteilungen.

Saut telegraphischer Nachricht ist Br. Kluge (s. S. 31) am 7. März glücklich in Kapstadt eingetroffen. War schon die Überfahrt nach England eine stürmische gewesen, so nicht minder die Ozeanfahrt.

Der an der Labradorküste tätige Dr. Grenfell ist kürzlich vom König von England empfangen worden und durfte von seiner ärztlichen Missionsarbeit, die dem König nicht unbekannt war, berichten. Zur Sprache kamen auch Fragen der örtlichen Gerichtsbarkeit, des Alkoholverbotes, der Ergiebigkeit des Walfischfangs.

West-Himalaya: Geschw. H. Mary, die im Herbst aus der Heimat nach Poo zurückkehrten, müssen möglicherweise bis zum Frühjahr auf mehrere ihrer Kisten warten, da diese erst vier Wochen nach ihrer Ankunft in Bombay eintrafen und dann die zollfreie Einföhrung Schwierigkeiten machte. U. a. enthielten diese Kisten ärztliche Instrumente und ein Harmonium. Die Folgen solcher Verzögerungen gehören auch zu den Opfern, die der Missionsdienst mit sich bringt.

Aus der Heimat — Für die Heimat.



Kirche und Bläserchor der Brüdergemeine Gnadenfrei

Zu den Bildern von der Kirche in Gnadenfrei.

Wir bringen in unseren Missionschriften des Öfteren Ansichten von Kirchgebäuden auf dem Missionsfeld. So wieder in vorliegendem Heft. Denn wir nehmen so sehr

teil an unseren farbigen Christen, daß wir auch wissen wollen, in welchen Räumen, an welchen Stätten sie Gott anbeten. Dem gegenüber einmal eine Kirche einer unserer Heimatgemeinen! Diejenige von Gnadenfrei in Schlesien; ihre äußere Ansicht und ihr Inneres. Es wird manchem Leser und mancher Leserin lieb sein, an Segensstunden zurückzudenken, welche sie in dieser Gotteshaufe erlebten. Auch manchem Konfirmanden.

Nicht minder unseren Missionsgeschwistern, die in Gnadenfrei bekannt sind. Und ich meine, unsere farbigen Gemeinglieder da und dort werden ebenfalls gern die Heimatgemeinen kennen lernen. Sie sehen, daß auch zwischen ihren und unseren Gottes-

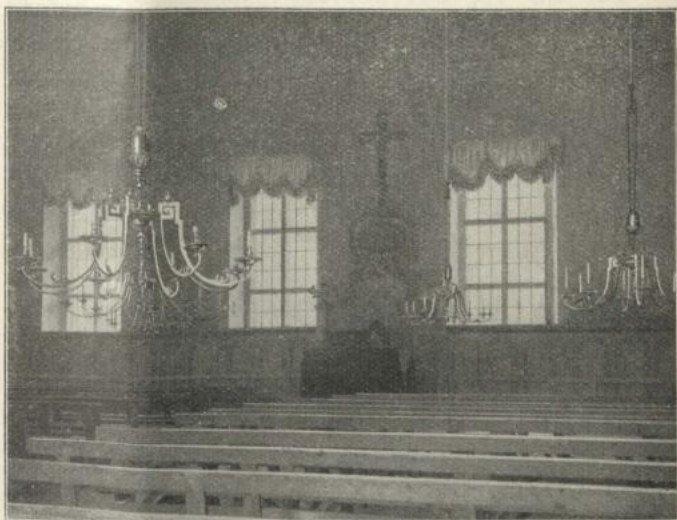
häusern eine Verwandtschaft besteht, daß Mitglieder der Brüdergemeine auch überall kirchliche Musik, Posaunenchorre schätzen, und sie ahnen gewiß im Hinblick eines heimatlichen Kirchensaales etwas von der Geistesgemeinschaft, die als unsichtbares Band sie und uns umschlingt. Daß sie von solcher Verbundenheit im Herrn etwas wissen, ist uns bekannt. Welche Anhänglichkeit an unsere Kirche zeigte sich in Grönland, findet sich noch heut in Labrador, Westindien, Suriname, Südafrika. Daß sie selbst auf einem der jüngsten Arbeitsgebiete unserer Gemeine schon heimisch ist, das sagt uns das folgende.

Gruß der Alaska- Eskimo an die Heimat- gemeinen.

Als Geschw. Stecker im Herbst von Alaska abbrach, trat ein Mann auf sie zu und sprach:

„Geht ihr nun wirklich weg? Wenn bei uns jemand weg geht, so geben wir ihm ein Stück Fisch mit auf den Weg. Euch würde damit nicht gedient sein. Darum

habe ich gedacht, ich will Euch Gottes Segen zur Reise wünschen und Euch bitten: Wenn Ihr die Christen in der Heimat seht, die Gläubigen, dann grüßt sie recht herzlich und sagt ihnen, daß wir, obwohl wir uns von Angesicht nicht kennen, doch fühlen, daß wir einander bekannt sind. In Jesu sind wir mit ihnen ver-



Inneres der Kirche zu Gnadenfrei in Schlesien

bunden und eins mit ihnen.“ O diese herrliche Einigkeit im Geiste! Wir erwidern den Gruß unserer Eskimogeschwister schon heut übers Weltmeer hinüber.

Dank und Bitte.

Wir danken dem Herrn: •
daß er Br. Kluge glücklich in Kapstadt hat landen lassen;

daß er unsere Stationen in Deutsch-Ostafrika während der Erdbeben im Dezember v. J. vor erheblichem Schaden gnädig bewahrt und über dem Leben unserer Geschwister seine schützende Hand gehalten hat.

Wir bitten den Herrn:

daß die auf Urlaub in der Heimat weilenden Geschwister die volle Gesundheit wiedererlangen möchten;

daß er eine neue Geistestaufe über unsere Brüder und Schwestern ausgieße, damit sie mutig vorwärtsgehen, Seelen für ihn zu gewinnen.

Die Missionsbuchhandlung in Herrnbut
empfehl ich zur Besorgung von

Harmoniums aus ersten Fabriken

Kataloge stehen zu Diensten.
Lieferung bei Barzahlung mit hohem Rabatt.

Ein Urteil, das uns in letzter Zeit zugeht, sei hier angeführt: „Wie ich Ihnen s. Z. schrieb, sind wir mit dem durch Sie erhaltenen Harmonium sehr zufrieden. Heute bitte ich Sie, senden Sie uns ein solches Instrument also wieder Stil 117 D“ (4½ Spiel, 5 Oktaven und 16 Register).

Aus der reichen Auswahl an Instrumenten heben wir hervor:
Harmonium Stil 30. (Nußbaum matt):



2 Spiele	5 Oktaven	10 Register	Mark	220.—
2 "	5 "	11 "	"	232.—
2½ "	5 "	12 "	"	255.—
3 "	5 "	13 "	"	295.—

Diese Preise verstehen sich für Barzahlung bei frachtfreier Lieferung in Deutschland.

Verlag der Missions-Buchhandlung Herrnhut

In Konfirmationsgeschenken sei empfohlen:

„Unser Lorle“

Ein kurzes Leben kurz beschrieben von ihrem Vater.

Preis 50 Pfg.

Es ist leider nur ein kleines Büchlein, möchte man vom Standpunkt des Buchhändlers sagen, aber es ist darin so eine warme, lebenswahre Art, so viel Gemüt und Herz, daß wir das Büchlein für Mädchen immer wieder empfehlen.

Schneider, H. G., Eine Magd des Herrn.

Eingerahmtes Lebensbild H. Hinz-Fogdals.

2. Aufl. 152 Seiten m. 2 Bildern. Brosch. 60 Pfg., kart. 75 Pfg.

Ihrer Vier. Leben und Ende einiger junger Missionskaufleute in Surinam von H. G. Schneider.

2. Auflage. 202 S. mit 6 Bildern Mf. 1,50, geb. Mf. 2,30.

Prof. D. Barneck sagt davon: Es ist ein köstliches Buch, das ich namentlich in den Händen aller Mitglieder unsrer christl. Vereine junger Männer sehen möchte.

Allein durch den Glauben.

25 Predigten von Ernst Reichel. 2. Auflage.

Gebunden Mf. 2,80.

Mit kraftvoller Entschiedenheit dringt der Verfasser auf lebendiges Christentum und dessen Bewährung, und dabei versteht er in die Tiefe der Schriftgedanken einzuführen und aus dem Vollen zu schöpfen. Die Sprache ist vollstündlich, aber dabei edel und frei von aller Effekthascherei. Es sind Zeugnisse eines festgegründeten, seines Heils unerschütterlich gewissen Glaubens. Theol. Lit.-Bericht.

Abendmahlsbedingung u. Abendmahlsnade.

Zwei Reden von E. A. Senft. — Elegant kart. 40 Pfg.

Über die Lehre vom Abendmahl.

Vortrag von Prediger J. Treu. — 30 Pfg.

Passionslied der Pifferari in Rom. „In jener letzten der Nächte.“ Für eine Singstimme mit Klavierbegleitung komponiert von C. W. Fiegel. 5 Pfg.

Unser Singbuch. Eine Viederiansammlung für Schule und Haus mit besonderer Berücksichtigung von Mädchen-Instituten herausgegeben von J. Bau. 2. Aufl. Taschenausgabe, gebdn. 90 "

Lonas, H., Choralbuch der Brüdergemeine zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus.

I. Teil (10. Aufl.) enthaltend 130 der bekanntesten Melodien mit Text und einige der beliebtesten Arien. Brosch. 1.—Mf., gebdn. 1.50 Mf.

II. Teil (3. Aufl.) enthaltend 65 weitere Melodien mit Text und eine Anzahl Motetten. Brosch. 1.—Mf., gebdn. 1.50 "

Beide Teile in einem Band gebunden. 2.40 "